

Kapitel 17 – Zwischen den Fronten

Die Welt jenseits von Solaras Mauern war kaum wiederzuerkennen.

Wo einst offene Savanne gelegen hatte, zogen sich jetzt breite, aufgewühlte Streifen durch das Gras, von unzähligen Pfoten zertrampelt. Sie las die Spuren, wie Lucky es ihr beigebracht hatte: viele Wölfe, dazwischen die tieferen Abdrücke von Bären, alle in dieselbe Richtung. Der Geruch von Rauch hing schwer über allem, manchmal näher, manchmal ferner, je nachdem, welcher Wind gerade über die Ebene strich. Zweimal musste Aurora sich flach in eine Senke drücken, als Lichtpunkte am Horizont auftauchten – Fackeln, die sich in unregelmäßigen Linien bewegten, zu weit entfernt, um mehr zu erkennen, als dass es viele waren.

Sie hatte den Weg zum Nebelhain gewählt, denselben, den sie so oft in ruhigeren Nächten gelaufen war. Die alte Steinreihe, an der sie sich sonst orientierte, lag halb umgestürzt, als hätte etwas Schweres sie im Vorbeigehen gestreift. Der Affenbrodbaum, ihre verlässliche Wegmarke seit der allerersten Nacht, stand noch, aber seine unteren Äste waren abgerissen, verkohlt an den Enden.

*

Der Nebelhain, als sie ihn endlich erreichte, war nicht der ruhige, tropfende Wald, den sie kannte.

Rauch zog zwischen den Bäumen hindurch, schwerer als der Nebel und bitterer, und aus der Ferne hörte sie Geräusche, die sie nicht einordnen konnte und auch nicht einordnen wollte – Schreie, das Splittern von Holz, ein

tiefes, anhaltendes Grollen, das sie im Boden mehr spürte als in den Ohren hörte. Sie versuchte, sich an die Richtung zur Hundesiedlung zu erinnern, die Lucky ihr einmal beschrieben hatte. Aber die Zeichen fand sie nicht – ein bestimmter Baum, eine bestimmte Wurzel, verschwunden oder im Rauch nicht zu erkennen.

*

Sie war fast an der Lichtung, so nah, dass sie den vertrauten Geruch von nassem Laub und altem Moos durch den Rauch hindurch erahnen konnte, als das Kichern begann – jenes tiefe, abgehackte Lachen, das sie seit der Nacht mit den Grenzhänen nie wieder vergessen hatte.

Das Fell sträubte sich ihr im Nacken, und diesmal blieb sie nicht stehen, um zu fragen, wer da war. Sie warf sich seitwärts in ein Dickicht aus dornigem Gestrüpp, das Fell an mehreren Stellen zerkratzt, den Schwanz dicht an den Boden gepresst, und blieb reglos liegen, während zwei Schatten am Rand ihres Verstecks vorbeizogen, näher, als ihr lieb war.

„...die zweite Befestigung hält immer noch“, sagte die eine Stimme, eher frustriert als besorgt. „König Vaeron will wissen, ob es an der südlichen Flanke schneller geht.“

„Dort ist es dasselbe. Mal wir, mal sie, und am Ende steht keiner weiter als am Morgen.“ Die zweite Stimme klang müde. „Vaeron wird das nicht gefallen. Er hat mit einer Woche gerechnet, nicht mit einer Ewigkeit.“

Sie zogen weiter, ihre Stimmen verklangen im Nebel. Aurora rührte sich nicht, bis sie nichts mehr hörte, und richtete sich erst dann auf.

Darum ging es heute Nacht nicht. Sie musste den Waldrand erreichen, bevor der Morgen graute.

*

Als sie die Lichtung erreichte, war sie leer.

Kein Lucky. Kein Hinweis darauf, dass er überhaupt hier gewesen war – kein Abdruck im weichen Boden, nichts. Aurora hielt die Nase an den umgestürzten Stamm, auf dem er immer gesessen hatte – nasses Holz, Rauch, sonst nichts. Dann blieb sie stehen, die Ohren gespitzt, wartete so lange, wie sie es wagte, aber nichts bewegte sich außer dem Rauch zwischen den Bäumen.

Vielleicht war er schon weiter, redete sie sich ein. Vielleicht wartete er nicht mehr hier, sondern drüben, näher an der Siedlung, wo es für ihn sicherer war. Sie schluckte die Enttäuschung herunter und wandte sich tiefer in den Wald, dorthin, wo zwischen den Bäumen vereinzelt Lichter aufblitzten.

*

Stimmen. Mehrere, gedämpft, das Klirren von Riemen und Metall dazwischen.

Aurora erstarrte mitten im Schritt und duckte sich hinter einen umgestürzten Stamm, presste sich so flach an das nasse Holz, wie es ging. Durch eine Lücke im Geäst sah sie einen Trupp kommen, fünf oder sechs Wölfe, die Flanken und Schnauzen noch mit der Bemalung der Kampfnacht gestreift, die Waffen griffbereit an den Riemen. Sie zogen den Weg entlang, keine drei Längen von ihrem Versteck entfernt, unterwegs zu einem anderen Ziel.

Aurora zählte die Schritte, mit denen sie sich entfernten.
Einer, zwei, drei –

Der Trupp zog weiter. Sie wagte kaum zu hoffen.

Dann blieb einer von ihnen stehen.

Es geschah ohne Vorwarnung, mitten im Gehen, so abrupt, dass der Wolf hinter ihm fast in ihn hineinlief. Er hob die Nase, witterte in die Luft, in ihre Richtung, so konzentriert, dass Aurora die Krallen in die feuchte Erde grub.

„Was ist?“, fragte einer der anderen leise.

Er antwortete nicht sofort. Er stand vollkommen still, die Augen halb geschlossen, als würde er etwas in seinem Gedächtnis durchsuchen. Dann sagte er: „Die kenne ich.“

„Wen?“

„Diese Witterung.“ Seine Stimme war jetzt ganz ruhig, viel zu ruhig für das, was er als Nächstes sagte. „Ich habe sie schon einmal gerochen. In der Nacht der Versammlung.“

Aurora presste sich noch tiefer in den Schatten des Stammes, aber sie wusste bereits, dass es zu spät war. Der Wolf wandte sich vom Weg ab und kam geradewegs auf ihr Versteck zu, ohne zu suchen.

Sie hatte keine Zeit mehr, sich zu entscheiden, ob sie bleiben oder fliehen sollte. Er war bereits da, brach durchs Geäst, ein zweiter dicht hinter ihm, während der Rest des Trupps zurückblieb, aber wachsam. Beide hatten die Augen fest auf sie gerichtet.

„Wir kennen uns schon, nicht wahr?“ Der Größere der beiden, der sie gewittert hatte, trat einen Schritt näher, den Kopf schräg gelegt. „Du bist die, die uns bei der Versammlung entwischt ist. Diesmal nicht.“

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst.“ Aurora stand mit dem Rücken an einem Baumstamm, jeder Fluchtweg, den sie kannte, im Rauch verschwunden.

„Deine Witterung lügt nicht – im Gegensatz zu dir.“ Der zweite Wolf schnaubte belustigt. „Und jetzt, mitten in einem Krieg, ganz allein hier draußen? Das ist entweder die dümmste oder die verzweifeltste Entscheidung, die ich in dieser Nacht gesehen habe.“

*

Sie versuchte, an ihnen vorbeizukommen, ein plötzlicher Ausbruch zur Seite, die Krallen ausgefahren, aber der Größere war schneller, blockierte den Weg so mühelos, dass ihr sofort klar war: Er hatte genau das erwartet. Sie wich zurück, während sich die beiden Wölfe näherten, geduldig wie Jäger, die wussten, dass ihre Beute keinen Ausweg mehr hatte. Sie zeigte die Zähne. Keiner der beiden ließ sich davon beeindrucken.

„Bindet sie“, sagte der Größere. „Unsere Anführer wollen jeden befragen, der sich in dieser Nacht hier herumtreibt. Vielleicht weiß sie etwas Nützliches.“

Als einer der beiden näher kam, um sie zu packen, blieb sein Blick auf dem Halsreif hängen – auf dem kleinen, golden gearbeiteten Symbol der Löwenkrone, das im schwachen Licht der fernen Feuer aufblitzte. Sie hätte ihn heute Nacht ablegen sollen – der Gedanke kam ihr erst jetzt, zu spät, um noch etwas daran zu ändern.

Er hielt inne.

„Das ist kein gewöhnliches Schmuckstück.“ Seine Stimme veränderte sich, wurde vorsichtiger. „Sieh dir das Wappen an.“

Der Größere trat näher und musterte sie vom Kopf bis zu den Pfoten, nicht mehr wie die Löwin, die ihnen einmal entkommen war, sondern berechnend. „Wie heißt du?“

Aurora überlegte, ob sie lügen sollte, wusste aber sofort, dass es zwecklos war – der Halsreif hatte längst gesprochen. „Aurora“, sagte sie, ihre Stimme fester, als sie sich fühlte.

Keiner der beiden Wölfe sagte etwas. Dann breitete sich ein Lächeln auf dem Gesicht des Größeren aus, das er nicht ganz unterdrückte. „Aurora. Tochter von König Amthor.“

„Bist du sicher?“, fragte der andere. Er sprach schneller als zuvor.

„Wie viele andere Löwinnen tragen wohl den königlichen Halsreif mitten im Grenzgebiet, in einer Nacht wie dieser?“ Der Größere trat noch näher, und diesmal versuchte Aurora nicht mehr zu fliehen. „Der König wird sich freuen. Das hier ist keine gewöhnliche Gefangene. Das ist ein Geschenk – und mehr, als wir zu hoffen gewagt haben.“

*

Sie fesselten ihr die Vorderpfoten mit einem Lederriemen, fest, aber nicht grausam, beiläufig, mit geübten Bewegungen. Aurora versuchte, ruhig zu atmen, während sie durch den rauchigen Wald geführt wurde, in eine Richtung, die immer weiter von allem wegführte, was sie kannte – von Solara, von Lucky, von jedem Plan, den sie sich für diese Nacht zurechtgelegt hatte. Die Ohren hatte sie flach angelegt.

Sie hatte kommen wollen, um sicherzugehen, dass er lebte. Stattdessen war sie diejenige, die jetzt in Gefangenschaft geriet.

Irgendwo hinter ihr, jenseits des Rauchs, kämpfte Solara weiter – das redete sie sich ein, weil die Vorstellung von allem anderen unerträglich war. Niemand dort wusste, dass die Tochter des Königs in genau dieser Nacht in die Gewalt des Feindes geraten war.

Der Nebel schloss sich hinter ihr. Irgendwo dort drinnen war Lucky, und sie war so nah an ihn herangekommen, ohne ihn zu finden.

Sie dachte an den zweiten Anhänger in der kleinen Tasche an ihrem Halsreif, an Rikas Worte über einen Weg, den sie gehen müsste, ohne zu wissen, welchen. Sie hatte nicht gedacht, dass es dieser sein würde.

Sie ließ sich weiterführen.

Kapitel 18 – Der Austausch

Sie hielten sie in einem Zelt am Rand des großen Lagers fest, die Vorderpfoten noch immer gebunden, der geflochtene Lederriemen inzwischen so eng, dass sie kaum noch spürte, wo ihre eigene Haut aufhörte und die Fesseln begannen. Niemand sprach mit ihr außer den Wachen, die sich alle paar Stunden ablösten, und keiner von ihnen beantwortete ihre Fragen – nicht, wie lange sie bleiben würde, nicht, was mit ihr geschehen sollte, nicht einmal, welcher Tag es war.

Erst am zweiten Morgen, den sie an den Lichtstreifen zählte, die durch die Zeltplane fielen, führte man sie hinaus. Das Lager war größer als alles, was sie sich je vorgestellt hatte: Feuerstellen in endlosen Reihen, und dazwischen Wölfe und Bären, die aufblickten, wenn sie vorbeikam. Keiner knurrte. Sie sahen ihr nur nach, offen und neugierig. Der Rauch von hundert Feuern brannte ihr in der Nase, dazu kamen Leder, frisch geschlagenes Holz und der Geruch zu vieler fremder Körper – kein einziger davon aus Solara. Kurz sah sie eine Gestalt, die selbst zwischen den Bären auffiel – groß, weißlich, reglos zwischen all der Bewegung um sie herum. Er sah sie nur an und wandte sich dann wieder einem der Feuer zu. Niemand sagte ihr, wer er war. Niemand musste es.

Am Ende des Lagers, auf einem natürlichen Felsvorsprung, wartete der Wolfskönig selbst. Aurora hielt den Schwanz dicht am Körper.

Aus der Nähe war er noch ruhiger als in jener Nacht in der Senke, und gerade deshalb bedrohlicher – kein Berg aus

Fell und Zähnen, sondern ein hochgewachsenes, silbergraues Tier, dessen Ruhe tiefer saß als bloße Gelassenheit. Er musterte sie, während die Wachen sie vor ihm halten ließen; sein Blick verriet weder Hass noch Triumph, nur eine nüchterne Zufriedenheit, als hätte sich gerade eine Vermutung bestätigt, die er schon lange gehegt hatte.

„Die Tochter des Löwenkönigs.“ Seine Stimme war leiser, als Aurora erwartet hatte, trug aber trotzdem mühelos durch die Stille um ihn herum. „Ich hatte gehofft, dass du irgendwann kommst. Dass es so bald geschieht, hatte ich nicht erwartet.“

„Ihr habt auf mich gewartet.“

„Ich habe auf eine Gelegenheit gewartet. Du bist zufällig die, die sich mir angeboten hat.“ Er trat einen Schritt näher. „Dein Vater verteidigt eine Grenze, die er nicht halten kann, so beharrlich, dass ich es fast bewundere. Was er nicht bedacht hat: Es gibt Dinge, die wertvoller sind als Mauern.“

„Wenn Ihr glaubt, dass er sich für mich ergibt—“

„Das glaube ich nicht. Ich weiß es.“ Vaeron setzte sich auf die Hinterläufe, ohne jede Eile. „Ich kenne deinen Vater nicht persönlich. Aber ich kenne Könige, und ich kenne Väter. Für ihn war das nie eine Wahl mit zwei Seiten.“

Auroras Kehle schnürte sich zu, aber sie zwang sich, den Blick nicht zu senken. „Er hat ein Reich zu regieren. Er kann nicht einfach—“

„Er kann. Und er wird.“ Vaeron neigte den Kopf, fast nachdenklich. „Weißt du, was mich an eurem Volk am meisten erstaunt? Ihr preist es als Tugend, wenn ein König sein Kind über sein Reich stellt. Bei uns heißt das Schwäche. Der Unterschied ist nur, wer von uns beiden recht behält, wenn es darauf ankommt.“ Er stand auf und wandte sich

halb ab; für ihn war das Gespräch beendet. „Eine Botschaft ist bereits unterwegs nach Solara. Bis zum übernächsten Sonnenuntergang wissen wir, ob dein Vater der ist, wofür ich ihn halte.“

*

Der übernächste Sonnenuntergang kam über einem schmalen Streifen Niemandsland, halb zwischen den Linien, wo weder Löwen noch Wölfe seit Kriegsbeginn festen Boden gehalten hatten. Man führte Aurora dorthin in der Abenddämmerung, die Fesseln erst gelockert, als der Wolf, der sie begleitete, sicher war, dass sie beobachtet wurde – von beiden Seiten, aus sicherer Entfernung, von Tieren mit angelegten Ohren und angespannten Schultern.

Sie sah ihn, bevor sie es glauben konnte: Amthor, auf der anderen Seite des schmalen Grasstreifens, ohne Eskorte außer zwei Offizieren, die sich an der Grenze ihrer eigenen Linie hielten – ohne Krone, die dunkelgoldene Mähne ungekämmt, die grauen Strähnen darin deutlicher als je zuvor, ohne Rat, ohne irgendetwas außer sich selbst.

„Aurora.“ Er sagte nur ihren Namen.

„Vater, das darfst du nicht. Sag ihnen, dass du es dir anders überlegt hast, sag ihnen irgendetwas—“

„Ich habe mich nicht anders entschieden.“ Seine Stimme war ruhig, viel ruhiger, als sie es von ihm erwartet hätte.

„Ich habe mich genau einmal entschieden, Aurora, als die Botschaft kam. Danach gab es nichts mehr zu überlegen.“

„Das ist nicht deine Schuld. Ich bin diejenige, die—“

„Es gibt keine Schuld, über die wir jetzt noch reden sollten.“ Er sah sie an; sein Blick ließ keinen Widerspruch zu und war doch weicher als jeder Befehl, den sie je von ihm

gehört hatte. „Hör mir zu, weil ich nicht weiß, wie viel Zeit sie uns lassen. Du gehst zurück nach Solara. Du hilfst deiner Mutter, du hörst auf Sahir, und du triffst die Entscheidungen, die getroffen werden müssen, selbst wenn sie dir nicht zustehen sollten. Genau wie du es die ganze Zeit schon getan hast.“

„Ich will das nicht ohne dich tun.“

„Das musst du aber. Und du wirst es können.“ Etwas in seinem Gesicht wurde kurz durchlässig, ungeschützt, bevor er es wieder hinter der Ruhe verbarg, die er sich offenbar auferlegt hatte. „Ich hätte gern mehr Zeit gehabt, dir das zu zeigen, statt es dir nur zu sagen. Das ist die einzige Sache, die ich bereue, wenn ich jetzt ehrlich bin. Nicht die Grenze. Nicht den Krieg. Nur das.“

Einer der Wolfsoffiziere trat vor, den Schwanz steif aufgerichtet, ungeduldig, und rief dem Wolf neben Aurora ein paar Worte zu, die sie nicht verstand. Der Wolf neben ihr löste die letzte Schlinge um ihre Vorderpfoten.

„Jetzt“, sagte er knapp.

*

Sie gingen aufeinander zu, über den schmalen Streifen Gras, der breiter wirkte als jede Grenze, die Aurora je überquert hatte. Auf halber Strecke trafen sie sich, und für einen einzigen Atemzug, den niemand von beiden Seiten zu unterbrechen wagte, legte Amthor ihr die Pfote auf die Schulter, so wie er es an jenem Morgen getan hatte, an dem sie ihn nach dem Brunnen an der dritten Wegmarke gefragt hatte, in einem Leben, das inzwischen unendlich weit weg schien.

„Ich bin stolz auf dich“, sagte er, leise genug, dass es nur für sie bestimmt war. „Das war ich schon, bevor all das hier begann. Vergiss das nicht, ganz gleich, was noch kommt.“

Sie rieb die Stirn an seiner Mähne, einmal, so wie früher.

Dann ging er weiter, an ihr vorbei, in die andere Richtung, und sie zwang sich, nicht stehen zu bleiben, nicht zurückzuschauen, weil sie wusste, dass sie es sonst nicht über den restlichen Weg schaffen würde. Erst als sie die eigenen Linien erreichte, als Pfoten sie stützten und vertraute Stimmen ihren Namen riefen, erlaubte sie sich, sich umzudrehen.

Amthor stand bereits auf der anderen Seite, umringt von Wölfen, die ihn wegführten, ohne Grobheit, aber ohne jeden Zweifel daran, dass es kein Zurück mehr gab. Er drehte sich nicht um. Vielleicht, dachte Aurora, weil er wusste, dass er es sonst ebenso wenig ertragen hätte wie sie.

*

Solara empfing sie still.

Sahir erwartete sie am inneren Tor. Er hatte die letzten Nächte offenbar eher über Karten und Botenberichten verbracht als im Schlaf. Hinter ihm standen Offiziere, deren Gesichter sich aufhellten, wenn sie Aurora sahen, und sich verschlossen, sobald ihre Blicke auf die Stelle fielen, an der eigentlich der König hätte stehen sollen. Im Licht der Torfackeln leuchteten Sahirs Augen, müde, aber wach.

„Aurora.“ Sahir straffte die Haltung, und der Lehrer trat hinter den Berater zurück. „Wir müssen reden, bevor ich dich zum Rat bringe. Er tagt bereits, und ich will nicht, dass du unvorbereitet hineingehst.“

„Wo ist meine Mutter?“

„In ihren Gemächern. Sie wollte nicht am Tor warten. Ich glaube, sie konnte es nicht.“ Seine Stimme wurde leiser, kaum merklich, bevor sie wieder in die vertraute Gelassenheit zurückfand. „Ein Reich ohne König an der Spitze ist verwundbar, ganz gleich, wie gut seine Mauern stehen. Das weiß Vaeron so gut wie wir. Was auch immer als Nächstes geschieht, es muss schnell geschehen.“

Aurora nickte, obwohl jeder Teil von ihr sich danach sehnte, einfach nur stehen zu bleiben, an diesem Tor, in dieser letzten Atempause, bevor sie hineinging und zu dem wurde, was jetzt offenbar von ihr erwartet wurde.

Sie ging durch das Tor, hinein in ein Solara, das ihren Vater verloren hatte, um sie zu behalten.